

Michael & Gina Spehn



# Die Farbe des Regens

Als alles zu Ende schien,  
fanden wir ein neues Glück

BRUNNEN

Michael und Gina Spehn

# Die Farbe des Regens

*Als alles zu Ende schien,  
fanden wir unser zweites Glück*

Michael & Gina Spehn

Die Farbe des Regens

Als alles zu Ende schien, fanden wir neues Glück

320 Seiten, gebunden, 14 x 21 cm

Erscheinungsdatum: 06.01.2014

ISBN 978-3-7655-1802-7

Bestell-Nr. 191802

EUR 17,99 (D) / SFr \* 26,90 / EUR 18,50 (A)

\* unverbindliche Preisempfehlung des Verlags

Die amerikanische Originalausgabe erschien unter dem Titel  
„The Color of Rain“ bei Zondervan, Grand Rapids, Michigan/USA.

Copyright © 2011 bei Michael Spehn und Gina Spehn

Lizenzausgabe veröffentlicht mit Genehmigung von Zondervan,  
Grand Rapids, Michigan, [www.zondervan.com](http://www.zondervan.com)

Ins Deutsche übersetzt von Evelyn Reuter

Originally published in the U.S.A. by Zondervan, Grand Rapids,  
Michigan, under the title „The Color of Rain“.

Copyright © 2011 by Michael Spehn; Gina Spehn

Translation copyright © 2014 by Michael Spehn; Gina Spehn

Translated by Evelyn Reuter

Published by permission of Zondervan, Grand Rapids, Michigan

[www.zondervan.com](http://www.zondervan.com)



© der deutschen Ausgabe 2014 Brunnen Verlag Gießen

[www.brunnen-verlag.de](http://www.brunnen-verlag.de)

Umschlagfoto Vorderseite: © Jeremy Maude/Getty Images

Umschlagfoto Rückseite: © Ashley Genevieve,

[www.ashleyfoto.com](http://www.ashleyfoto.com). Mit freundlicher Genehmigung.

Umschlaggestaltung: Sabine Schweda

Satz: DTP Brunnen

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-7655-1802-7



# Die Diagnose

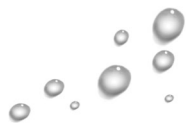
*Gina*

In der Woche unseres zehnten Hochzeitstages wurde bei Matt zum ersten Mal die Diagnose Krebs gestellt. Danach fühlte ich mich monatelang, als müsste ich zusehen, wie am 11. September der Rauch aus dem World Trade Center quoll. Ein Schicksalsschlag, der unser Leben betraf – und dennoch beobachtete ich alles wie aus weiter Ferne. Ich wusste, was ich zu tun hatte, ich funktionierte wie ein Sanitäter beim Katastrophenschutz, um das Leben meines Mannes zu retten.

Wir suchten das Krebszentrum der University of Michigan auf und das Anderson-Zentrum für Krebstherapie in Houston, bewaffnet mit Stapeln von Statistiken, wissenschaftlichen Berichten und Hintergrundinformationen zu Matts Familie. Die Ärzte beider Kliniken, mit denen wir sprachen, waren langjährige Kollegen, die sich in allem, was Matts Fall betraf, einig waren – bis auf ein entscheidendes Detail. Es war uns bekannt, dass Chemotherapie und Bestrahlung bei Matts Krebserkrankung zu einer rascheren Ausbreitung führen konnte, aber einer der beiden Mediziner war überzeugt, dass der Nutzen größer wäre als die Risiken. Er sagte wörtlich, es sei ein „tödlicher Fehler“, auf die Chemotherapie zu verzichten. Doch egal, wofür wir uns entscheiden würden, es konnte so oder so tödlich ausgehen. Die einzige sichere Komponente war Matts Vorgeschichte vonseiten seiner Familie.

In der Schule habe ich mich nie für das Fach Geschichte interessiert und bin leider bis ins Erwachsenenalter ziemlich ignorant geblieben. Bei einem Stegreif-Test über den amerikanischen Bürgerkrieg würde ich wahrscheinlich immer noch durchfallen, aber eines weiß ich ganz sicher: Wer sich nicht an die Vergangenheit erinnert, wiederholt ihre Fehler. In Matts Familie hatte *niemand* der am Leiomyosarkom Erkrankten auf die herkömmliche Chemotherapie angesprochen.

Hinter dem zungenbrecherischen Wort „Lei-o-mü-o-sarkom“



verbirgt sich eine seltene und aggressive Form von Krebs, die bereits Matts Vater und einige andere Familienmitglieder das Leben gekostet hatte. Alle waren jung gestorben, nach einer Chemotherapie-Cocktail, laut Schulmedizin „das Beste, was wir anzubieten haben“.

Entgegen der Meinung mehrerer Spezialisten hielten wir daran fest, dass wir diesen Fehler der Vergangenheit nicht wiederholen wollten.

Mediziner stehen gewöhnlich unter dem Druck zu handeln, selbst wenn dadurch das Leiden nur verlängert wird und das Ergebnis im Endeffekt dasselbe ist. Matt dagegen hatte klare Vorstellungen davon, wie er mit seiner Krebserkrankung leben wollte, und das schloss eine Chemotherapie im üblichen Sinn aus.

Siebzehn Monate lang befanden wir uns in einer Phase des Beobachtens und Abwartens. Matt ging regelmäßig zur Untersuchung und zur Computertomografie, aber ansonsten hatte sich für uns äußerlich nichts drastisch geändert. Es ging ihm vorwiegend gut und wir führten ein größtenteils normales Leben. Ich wurde zur Expertin, was den Umgang mit Krebs im Alltag betraf, und versuchte, die perfekte Hausfrau, Mutter und Ehefrau zu sein.

Es funktionierte nicht. Matt verbrachte das erste Jahr nach seiner Diagnose damit, sich in seine eigene Welt zurückzuziehen. Ich spürte die Kluft zwischen uns, aber ich konnte nichts dagegen tun. Die Kinder und ich verkörperten für ihn eine schmerzhaft realistische Realität, und er flüchtete sich mehr und mehr in Arbeit, Essen und Trinken, um seinen Schmerz zu betäuben. Leider waren nie genug Oliven mit Blauschimmelkäse im Kühlschrank, um seinen inneren Hunger zu stillen.

Ich saß zusammengesunken auf einem Hocker an der Küchentheke und starrte auf die digitale Zeitanzeige des Mikrowellenherdes, die 16:14 Uhr zeigte. Im Haus war es ungewöhnlich still. Mein Kopf war schwer, mein heißer Tee längst kalt geworden. Vor mir lag mein Kalender, in dem ich eine Brautparty, ein Wohltätigkeitsessen und unseren Familienurlaub in Florida gestrichen hatte. Stattdessen trug ich Matts Termine ein: seine Lungenbiopsie sowie

Termine bei Spezialisten in zwei privaten Krebskliniken in Boston sowie einen Termin bei Dr. Nicholas Gonzalez in Manhattan, einem Arzt für ganzheitliche Medizin.

Plötzlich durchzuckte mich der Gedanke: *Wo sind die Kinder?* Normalerweise brauche ich mir diese Frage nicht zu stellen, denn sie machen sich laut genug bemerkbar. Dann fiel mir ein, dass Sam immer noch seinen Mittagsschlaf hielt. Doch ich brauchte einige Sekunden länger, bis mir klar wurde, dass ich längst im Kindergarten sein sollte, um Drew abzuholen. Ich war eine halbe Stunde zu spät! Panisch rannte ich ins Kinderzimmer und riss Sammy aus dem Schlaf. In Windeseile verfrachtete ich ihn in seinen Autositz, drückte ihm eine Schnabeltasse mit Saft in die Hand, die unten im Auto lag, und raste los.

Ich spürte, wie mein Leben mir mehr und mehr entglitt. Noch während ich bei der Erzieherin eine Entschuldigung stammelte, begann ich zu schluchzen. Es war, als ob in dem Moment für mich das zweite Flugzeug ins World Trade Center krachte. Und diesmal befand ich mich mit in dem Gebäude.

Dass ich beinahe vergessen hatte, meinen vierjährigen Sohn abzuholen, war das erste Anzeichen dafür, dass Matts Besuch in der Klinik Anfang der Woche nicht spurlos an mir vorübergegangen war. Der Arzt hatte eine zweite Krebsdiagnose gestellt. Nach einem Routine-CT musste sich Matt einer kleineren, ambulanten Bauchoperation unterziehen, bei der ein winziger Knoten entfernt wurde, den man ursprünglich für ein harmloses Lipom hielt, einen gutartigen Tumor aus Fettgewebszellen. Ich hatte ihn in die Klinik gefahren und saß, mit Buch und Handy bewaffnet, im Wartezimmer.

Es war die übliche Routine, bis der Onkologe mich plötzlich in ein kleines Büro neben dem Wartezimmer rief. Als ich meine Sachen zusammensuchte, zitterten meine Hände. In wenigen Minuten würde ich die schlechte Nachricht hören. Danach würde nichts mehr sein wie zuvor.

„Ist noch jemand bei Ihnen?“, fragte der Arzt.

„Niemand außer Matt.“

Er zögerte, als überlegte er, ob er es mir sagen sollte.

„Ich kann es verkraften“, sagte ich mit fester Stimme. „Wir beschäftigen uns seit anderthalb Jahren mit dem Thema.“

Der Chirurg beugte sich vor und betrachtete seine Hände, während er sprach, als wollte er unbewusst prüfen, wie ruhig sie waren. „Wir konnten das Lipom aus dem Unterbauch Ihres Mannes entfernen, aber dahinter verbarg sich ein weiterer Tumor. Die Pathologie hat bestätigt, dass es ein Leiomyosarkom ist. Das CT zeigt außerdem Stellen in Lunge und Leber, bei denen es sich ebenfalls um Sarkome handeln könnte. Wir brauchen eine Lungenbiopsie, um sicherzugehen.“

Ich spürte, wie mein Herz wie wild zu hämmern begann. Es überraschte mich, dass mich die Neuigkeiten derart schockierten, doch es gelang mir, die Fassung zu bewahren. Der Arzt hatte nie „im Endstadium“ gesagt, doch der Begriff lauerte zwischen den Zeilen wie ein Tumor, der sich feige versteckte.

Matts Biopsie zwei Wochen später bestätigte nur, was wir bereits wussten. Diesmal war ich nicht allein. Achtzehn Freunde und Familienmitglieder saßen mit mir im Wartezimmer. Als wir die offizielle Diagnose hörten, brach der ganze Raum in Tränen aus. Die erste inoffizielle Totenklage für Matthew Kell.

Als ich endlich zu ihm durfte, war er sehr erschöpft und griff nach meiner Hand.

„Es ist das, was wir vermutet haben, oder?“

Als mir die Tränen in die Augen schossen, wusste er Bescheid. Er zog mich an sich.

„Es wird alles gut“, sagte er leise.

Wie gern hätte ich ihm das geglaubt. Aber ich konnte nicht verhindern, dass es mir den Boden unter den Füßen wegzog. Die Wolkenkratzer stürzten ein, und ich konnte nicht schnell genug weglaufen.

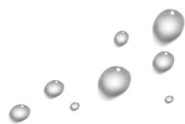
Unsere treue Gefolgschaft von Freunden und Verwandten verließ die Klinik, doch am nächsten Tag waren sie alle wieder da und scharten sich um Matt. Sie hatten das Bedürfnis, mit ihm zu sprechen und ihm nah zu sein. Ich weiß noch, wie ich immer wieder dachte, wie gesegnet wir waren, von solchen Menschen umgeben



zu sein. Von Menschen, die keine Berührungsängste hatten und die in dieser schweren Zeit zu uns hielten. Viele Leute ziehen sich zurück, wenn sie mit Krankheit, Leid oder Tod konfrontiert werden. Nicht so unsere Freunde. Im Gegenteil, sie stellten ihr eigenes Leben hintenan, um uns beizustehen, und gaben damit Matt die Kraft, mit seiner Krankheit zu leben.

Eine Ordensschwester betrat das Krankenzimmer und fragte, ob sie für Matt beten dürfe. Einige von uns traten dazu. Wir fassten uns an den Händen, während sie für seine Heilung und um Gottes Kraft und Trost betete. Danach sagte Matt, dass er auch ein Gebet sprechen wollte. Ich las die Zustimmung in den Gesichtern der Umstehenden, konnte förmlich ihre Gedanken lesen: *So ist es gut, Matt. Du bist stark. Bete, dass du den Krebs besiegst. Du kannst es schaffen!* Wir neigten erneut die Köpfe, als Matt zu beten begann. Doch anstatt für sich selbst betete er für die Nonne und für ihren Dienst, und dass der Herr sie leiten und segnen möge. Nicht ein einziges Wort bezog sich auf ihn und seine Krankheit.

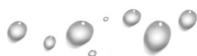
Dies war der Wendepunkt, der Moment, in dem sich Matts Blickwinkel änderte. Anstatt um sich selbst zu kreisen, nahm er seine Umwelt wieder wahr und richtete sein Augenmerk nach außen, auf seine Mitmenschen. Der Krebs konnte ihm nichts mehr anhaben. Sein Körper war schwach, aber sein Geist war stärker als je zuvor.





# Teil 2

## Der Winter



### Stille Nacht

*Gina*

*16. November – Tagebucheintrag  
Es ist, als ob die Zeit stillstünde.  
Keine bleibenden Erinnerungen mehr suchen,  
sondern nur noch warten,  
bis alles anders wird.  
Matt fehlt mir.  
Er entgleitet mir.  
Das Leben, wie ich und die Kinder es kannten,  
wird bald der großen Leere weichen.  
Angst greift nach mir,  
doch ich muss den Weg weitergehen  
in der Hoffnung auf eine neue Geborgenheit,  
auf Freude und eines Tages Frieden,  
vielleicht.  
Doch in der Stille  
ist die Wahrheit unerträglich  
und die Trauer reißt mich fort  
wie eine Flut.*



Matts Augen waren eingesunken und riesengroß in seinem hageren Gesicht mit den harten, kantigen Zügen. Seine Haut war gelblich und wächsern und spannte sich über seine hervorstehenden Wangenknochen wie ein Maske. Wie sehr seine äußere Erscheinung sich verändert hatte, merkte ich an der Reaktion der Besucher. Ich las das Entsetzen in ihren Gesichtern und es tat mir weh.

Matt lag auf dem Sofa und ich kniete neben ihm auf dem Boden. Ich liebte die stillen Momente am Morgen, hielt seine weiche Hand und studierte sein Gesicht, bevor das Telefon und die Türglocke zu läuten begannen. Dies war die beste Zeit des Tages, unsere Chance zum Durchatmen, bevor Freunde und Verwandte zu Besuch kamen. Oder der eine oder andere Prominente.

In den Wochen vor Weihnachten hatten Matts Freunde und Kollegen den Besuch von zwei heimischen Sportgrößen organisiert. Der Erste war Tom Izzo, Basketballtrainer der Michigan State University, an der Matt studiert hatte. Seit seiner Studienzeit war Matt seinem geliebten Team, den Michigan State Spartans, quer durch das Land gefolgt, um bei den Spielen des NCAA-Turniers dabei zu sein. Dass seine Universität von Tom Izzo vertreten wurde, einer Sportikone mit Klasse und internationaler Berühmtheit, erfüllte Matt immer mit besonderem Stolz. Mit dem Besuch von Tom Izzo wurde für ihn ein großer Traum wahr, trotz der tragischen Umstände, durch die er zustande kam. Matt war dankbar für die Erinnerungen, die seine Söhne an diesen Tag haben würden, und ignorierte den Schatten seiner Krankheit, der über allem lag.

Coach Izzo kam mit Geschenken beladen, darunter ein original NCAA-Turnier-Basketball mit den Unterschriften und guten Wünschen des Teams.

„Wie geht es dir, Matt?“, fragte er ernst.

„Tja, ich dachte immer, ich sterbe an Krebs, aber jetzt, wo Sie da sind, sterbe ich eher an Herzversagen“, scherzte Matt und nahm dem Besucher damit sofort die Befangenheit.

Tom Izzo blieb über eine Stunde und signierte geduldig sämtliche Erinnerungsstücke und Fanartikel. Er hätte auch auf einem leeren Milchkarton unterschrieben, wenn wir ihm einen vorgelegt hätten.

Kameras klickten, als wir diesen einmaligen Augenblick festhielten. Ohne Starallüren oder großes Trara schenkte Coach Izzo unserer Familie einen unvergesslichen Moment, der das Leben von zwei bald vaterlosen Jungen für immer bereichern würde.

Zehn Tage später besuchte uns der All-Star Profi-Basketballspieler Chauncey Billups von den Detroit Pistons. Wie Coach Izzo gab auch er freundlich Autogramme und posierte für Erinnerungsfotos. Er ging sogar mit den Kindern in den Keller, damit sie ihm ihren Fisher-Price-Basketballkorb zeigen konnten. Und wir lachten alle herzlich, als er sich neben sein lebensgroßes Poster an der Wand stellte.

Am Ende eines weiteren randvollen Tages mit Sporthelden und aufregenden Erlebnissen kam Pastor Galik vorbei. Er besuchte Matt jede Woche und hatte ihn während seiner Krankheit von Anfang seelsorgerlich begleitet. Karl Galik war ein Freund und Vertrauter, er hörte Matt zu, ging mit ihm durch die dunklen Täler und betrachtete sie mit ihm gemeinsam im Licht der Bibel. Sie führten lange, tiefe Gespräche. Bei ihm durfte Matt seine Ängste zulassen und die Trauer um seine Kinder, konnte sich alles von der Seele reden, was ihn beschwerte, und Trost empfangen. Karl öffnete ihm die Augen für Gottes Verheißungen und für das strahlende Licht der Ewigkeit. Seine Worte waren Balsam für Matts Seele, aus ihnen schöpfte er Trost und die Kraft, die er brauchte.

Damit die beiden Männer ungestört reden konnten, ging ich mit den Kindern in den dunklen Garten und wir bauten im Licht der Weihnachtsbeleuchtung einen Schneemann. Als ich von draußen durch das Erkerfenster schaute, sah ich Matt auf dem Sofa und seinen Freund auf einem Stuhl gegenüber.

Beide waren eingeschlafen.

*22. Dezember – Tagebucheintrag.*

*Seit heute ist es so weit. Erinnerungen an Matt stürzen auf mich ein. Ich habe ihn verloren. Er ist zwar noch bei uns, aber er driftet immer weiter weg. Sein scharfer Verstand, sein brillanter Geist, sein Humor – alles schwindet dahin in eine alles verschlingende Dunkelheit.*

*Dies zu sehen, tut weh. Es ist der Anfang vom Sterben. Es klingt schrecklich. Aber ich weiß, dass Gott ihn nach Hause ruft. Er hat mich oft gefragt, ob ich auch wirklich bei ihm bleiben werde bis zum Ende. Ich werde meinem geliebten Mann nicht von der Seite weichen, bis zum letzten Atemzug. Und ich werde mich von allem verabschieden, was „typisch Matt Kell“ war. Die Gewissheit, dass wir eines Tages wieder vereint sein werden, ist mein einziger Trost.*

Seit wir uns beim Hospizverein angemeldet hatten, war Matt fest entschlossen, an Heiligabend mit zum Weihnachtsgottesdienst in unsere Kirche zu kommen. Warum sollte der Krebs ihn daran hindern, mit einer sechsunddreißigjährigen Tradition zu brechen? In der Zeit, bevor wir Kinder hatten, gingen wir gern in den Spätgottesdienst mit Kerzen und Musik. Es ist immer eine besondere Atmosphäre, wenn der Chor leise „Ich steh an deiner Krippe hier“ singt oder aus voller Kehle „Tochter Zion, freue dich“ schmettert, doch beim Klang von „Stille Nacht“ in der dunklen Kirche, gesungen von fünfhundert Leuten – jeder von ihnen mit einer Kerze in der Hand –, bekomme ich jedes Mal feuchte Augen und eine Gänsehaut, überwältigt von der Größe des Ereignisses, das wir feiern.

Am Tag vor Heiligabend kamen meine Eltern gegen siebzehn Uhr, um Drew und Sam abzuholen. Die Jungen waren ganz aufgeregt, dass sie bei Nonna und Opa in ihrem „Cowboyzimmer“ schlafen durften. Meine Eltern haben in ihrem Haus ein Kinderzimmer extra für die beiden eingerichtet, mit rustikalen Holzmöbeln und einem Doppelstockbett. Ein riesiges Landschaftsgemälde mit Bergen und Wäldern bedeckt die Wände. Die Blätter der Espenbäume hat der Maler in Gelb und Metallisch-Gold gehalten, sodass sie wie echte Herbstblätter glänzen. Auf dem einen Bett sitzt ein großer Teddybär, auf dem anderen hängt ein Stoffelch mit schlackernden Beinen über das Holzgeländer, neben ihm ein knuddeliger Waschbär zu Ehren meines Vaters, der eine Begegnung der besonderen Art mit einem dieser Tiere hatte, was eine Tollwutspritze nach sich zog. Aber er spricht nicht gern darüber.

Das Cowboyzimmer hat auch ein Geheimnis. Verborgен hinter

den Bäumen sind Bibelverse, die der Künstler an die Wand schrieb, bevor er sie übermalte, zum Beispiel: „Lasset die Kinder zu mir kommen und wehret ihnen nicht; denn solchen gehört das Himmelreich.“ Wenn ich an die versteckten Bibelverse denke, wird es mir jedes Mal warm ums Herz. Man kann sie zwar nur noch erahnen, aber sie sind für mich ein Symbol der Liebe Gottes: Sie ist immer da, obwohl wir sie nicht sehen.

Ohne Drew und Sam war es ungewöhnlich still im Haus. Ihre bloße Gegenwart erfüllte das Haus mit Leben, selbst wenn sie schliefen. Bevor ich mich an die Weihnachtsvorbereitungen machte, ging ich noch einmal ins Schlafzimmer, um nach Matt zu sehen. Ich war kaum über die Türschwelle, als er schon die Augen öffnete und sich aufsetzte, beinahe wie vor seiner Krankheit, als er nach dem Aufwachen gut gelaunt und mit einem Satz aus dem Bett gesprungen war. Matt war immer ein Frühaufsteher gewesen und hatte mich damit aufgezogen, dass ich morgens launisch und ungenießbar bin.

Doch diesmal verzog er beim Aufsetzen schmerzhaft das Gesicht. „Ich muss mal auf Toilette“, sagte er und ließ die Beine über die Bettkante gleiten. Ich half ihm, die Schläuche der Sauerstoffversorgung zu entwirren, damit er nicht stolperte. Nach alter Gewohnheit nahm er eine Autozeitschrift zur Hand, bevor er sich auf die Toilette setzte. Ich wusste, dass er nicht las, denn er hielt die Zeitschrift verkehrt herum. Aber das Lesen auf dem Klo gehörte zu einem lieb gewordenen Ritual, das er nicht missen wollte. Ich drehte das Heft für ihn herum, und er sah mich mit verschämtem Lächeln an. Sein Blick verriet, dass er sich ertappt fühlte, und ich musste angesichts der Situationskomik unweigerlich kichern. Die Zeitschrift war sein Rettungsanker. Sie half ihm, einen Teil seiner Würde zu bewahren. Ich setzte mich auf den Badewannenrand und wartete.

„Zeit für deine Medis“, sagte ich und deutete auf die Tabelle an der Wand, die mir half, die Übersicht zu behalten über die zwölf verschiedenen Medikamente, die Matt über den Tag verteilt einnehmen musste.

„Danke, dass du dich um mich kümmerst“, sagte er mit schwacher Stimme. Wie immer, wenn er sich bei mir bedankte, spürte ich einen Kloß im Hals. Dabei war es nicht so, dass ich die Gebende und er der Nehmende war. Er gab mir unendlich viel, indem er zuließ, dass ich für ihn sorgte. „Ebenso“, antwortete ich und wischte meine Tränen mit einem Lächeln beiseite.

Später stellte ich das Babyphon an, sodass ich Matt hören konnte, und ging nach unten, um Geschenke einzupacken. „Ruf mich, wenn du mich brauchst.“

Im Wohnzimmer stellte ich den Fernseher an, um die Stille zu vertreiben. Ich vermisste Matt und seine Hilfe und die Geschenkideen, die er immer in letzter Minute hatte. Er fand immer etwas Besonderes für die Jungen. Ich zerbrach mir Monate im Voraus den Kopf, machte mir Notizen und Einkaufslisten, doch es waren Daddys spontane „Last-minute“-Geschenke, die Begeisterungstürme bei den Kindern auslösten.

Die Spielfilme waren zu Ende, und die Dauerwerbesendung um Mitternacht sagte mir, dass der 24. Dezember angebrochen war. Bis in die frühen Morgenstunden hatte ich Geschenke eingepackt, Plätzchen gebacken, aufgeräumt und zwischendurch nach Matt gesehen, der in regelmäßigen Abständen nach mir rief. Entweder wollte er etwas trinken oder er brauchte meine Unterstützung im Bad. Von Zeit zu Zeit hatte er einen Hustenanfall, und ich rannte nach oben, um ihm auf den Rücken zu klopfen. Manchmal sehnte er sich auch einfach nur nach meiner Gesellschaft. Ich war hin und her gerissen zwischen den Weihnachtsvorbereitungen und dem Wunsch, bei ihm zu bleiben. Irgendwie wollte keine weihnachtliche Stimmung aufkommen. Die Plätzchen, die Dekoration, die Rituale, alles schien mir auf einmal so bedeutungslos. Aber ich wusste: Ich war es den Kindern schuldig, vor allem in diesem Jahr. Dies würde das letzte Weihnachten mit ihrem Vater sein. Ich durfte ihnen die Freude nicht nehmen.

Nach vier Stunden leichtem Schlaf wachte ich auf. Matt war schon wach, im Fernsehen lief der Sportsender. Heute war der große Tag, Heiligabend, und wir würden alle zusammen den Gottes-





dienst besuchen. Ich brachte ihm das Frühstück ans Bett: Schmerzmittel, Nervenblocker und Medikamente gegen Angstzustände, und als Beilage Toast mit Ei. Er hatte keinen Appetit und aß ein paar winzige Bissen, während ich unter die Dusche ging. Lange stand ich unter dem kräftigen Wasserstrahl, als könnte ich damit die Sorgen fortspülen. Im Schlafzimmer hörte ich Matt husten. Als der Husten nicht aufhören wollte, sprang ich schnell aus der Dusche, schlang ein Handtuch um mich und stürzte tropfnass ins Schlafzimmer. Matt stand neben dem Bett und versuchte, das Gleichgewicht zu halten, während er mit den Sauerstoffschläuchen hantierte. Er atmete schwer, wie nach einer größeren Anstrengung. Ich eilte an seine Seite, Panik stieg in mir auf. „Was ist passiert? Warum bist du aufgestanden?“ Ich nahm ihm die Schläuche ab und entwirrte sie.

Er rang noch immer nach Atem, sodass er nicht antworten konnte, doch ich ahnte schon, wo er gewesen war. „Du bist die Treppe runtergegangen, als ich im Bad war!“ Er nickte.

Ich war außer mir. „Matt! Wie konntest du! Du hättest dich umbringen können! Und du hast dich vom Sauerstoff abgehängt – du kriegst kaum noch Luft!“

Matt zog amüsiert die Augenbrauen hoch und ich sah, wie seine Mundwinkel nach oben zuckten. Ich schimpfte mit einem Totkranken und warf ihm vor, er hätte sich umbringen können, und er fand das auch noch lustig. Doch so leicht kam er mir nicht davon.

„Das war absolut leichtsinnig. Du kannst nicht einfach so allein die Treppe hinunterspazieren. Und wir hatten ausgemacht, dass du oben bleiben würdest, bis wir in die Kirche gehen. Warum musstest du unbedingt nach unten gehen? Warum konntest du nicht auf mich warten?“

„Football-Toto“, grinste er verschämt. Er rang immer noch nach Luft. „Sorry, Gini.“

Ich hätte laut schreien können vor Wut über seine Unvernunft. So eine bodenlose Dummheit!

„Das hätte ich für dich machen können“, sagte ich. „Du hättest mich nur zu fragen brauchen.“

„Ich musste meine Tipps vor zwölf Uhr abgeben“, antwortete er, bevor er einen heftigen Hustenanfall bekam.

Danach fiel er erschöpft aufs Bett zurück. Er atmete schwer und unter Schmerzen. Ich war immer noch verärgert über sein leichtsinniges Verhalten, doch ich wusste, dass ich ihn nicht ändern konnte. Football-Toto gehörte zu seinem Leben wie seine Autozeitschriften. Rituale, an denen er festhielt, da sie ihm das Gefühl von Unabhängigkeit und Normalität gaben.

„Hast du noch genug Energie zum Duschen?“, fragte ich.

„Ja, aber vielleicht musst du mir beim Rasieren helfen.“ Matt konnte wegen seiner stechenden Kreuzschmerzen nicht mehr lange stehen.

„Aber gern! Ich habe dich noch nie rasiert.“

Er rieb sich sein stoppeliges Kinn. „An meinen Bart habe ich noch niemanden rangelassen.“

Das Duschen hatte Matt sehr angestrengt. Danach saß er erschöpft in einem bequemen Sessel im Schlafzimmer. Ich füllte eine Edelstahlschüssel mit warmem Wasser, holte die Rasiercreme und steckte eine frische Klinge auf Matts silbernen Rasierer. Er lag schwer in meiner Hand. Ich hoffte, durch das Gewicht würde es leichter sein, meine Hände ruhig zu halten.

Matt zu rasieren, war eine völlig neue Erfahrung für mich, und ich fühlte mich reich beschenkt. Nach dreizehn Ehejahren taten wir etwas, was wir noch nie zuvor gemacht hatten. Er befreite sich von den Sauerstoffschläuchen und ich strich eine dünne Schicht Rasiercreme auf seine Wangen. Ein frischer, maskuliner Duft erfüllte den Raum. Seine Bartstoppeln waren lang und weich. Matt legte den Kopf zurück und schloss die Augen, während die Klinge langsam über sein Kinn glitt.

„Au!“, rief er plötzlich.

Ich sog scharf die Luft ein und zuckte zurück.

„April, April“, grinste er. „Hab ich dich erwischt.“

„Hör auf! Du machst mich ganz nervös!“

„Nein, nein, mach weiter so. Du machst das sehr gut. Es fühlt sich so gut an.“

Das leise Geräusch, wenn die Klinge auf die Stoppeln traf, beruhigte mich. Ich genoss unsere gemeinsame Zeit, die Zweisamkeit, die Berührung seiner Haut. Es war ein intimer Moment, der die Erinnerung an unsere frühere, romantische Beziehung zurückbrachte, bevor der Krebs alles zerstörte. Als ich fertig war, strich ich ihm sanft über die glatten Wangen. Er fasste mich an den Händen, zog mich zu sich hinunter und gab mir einen zärtlichen Kuss. Ich hatte fast vergessen, wie es sich anfühlte.

Als es Zeit wurde, sich für die Kirche fertig zu machen, zog Matt seinen einzigen Anzug an, der ihm noch passte, und ein Hemd, das weit genug war, um den Tumor in seinem Hals zu verbergen. Ich stand im Türrahmen und sah zu, wie er sich die Krawatte band. Dabei fragte ich mich, ob er den Mann erkannte, der ihm aus dem Spiegel entgegenstarrte.

„Du siehst gut aus“, sagte ich und legte meine Arme um seinen ausgezehrtten Körper. Eine Zeit lang standen wir einfach da und hielten uns fest umklammert.

„Lass uns Weihnachten feiern“, sagte er dann.

Matts Freund Red verbrachte jedes Jahr Heiligabend bei uns, und auch diesmal hielt er an der Tradition fest. Er kam extra früh, um Matt durch den Schnee und die Kälte zur Kirche zu begleiten. Red stützte ihn von der einen Seite, Matts Mutter Susan von der anderen, während wir durch die halbleere Garage zum Auto gingen. Seine Augen wanderten zu dem leeren Platz, wo sein geliebter Sportwagen gestanden hatte. Er hatte ihn großzügigerweise einer bedürftigen Familie geliehen. Bei seiner Liebe zu Autos ein Zeichen für seine Gabe, im Gleichgewicht zwischen Hoffnung und Loslassen zu leben.

Matt und ich saßen auf dem Rücksitz und hielten uns an den Händen. Wir konnten es kaum erwarten, Drew und Sammy wiederzusehen. Ich spürte ein nervöses Flattern in der Magengegend und atmete ein paar Mal tief durch, erleichtert, dass wir es bis hierher geschafft hatten. Ich hätte einen Zug aus Matts Sauerstoffflasche gebrauchen können.

Als wir in den Parkplatz einbogen, kam mit langen Schritten

Mike Schomaker auf uns zu, um Matt aus dem Auto in einen bereitstehenden Rollstuhl zu helfen. Im selben Moment kamen meine Eltern mit Drew und Sam, und wir begrüßten uns mit stürmischen Umarmungen. Flankiert von seinen Söhnen wurde Matt in die Kirche hinein und durch den Mittelgang nach vorn gerollt. Als wir uns umdrehten, sahen wir, dass die ersten Reihen vollständig von unseren Freunden und Familien besetzt waren. Matt legte eine Hand auf sein Herz und in seinen Augen lag ein Lächeln, als er seinen Blick durch die Reihen wandern ließ und all die Menschen sah, die ihm nahestanden. Viele von ihnen hatten Tränen in den Augen.

Matt nahm meine Hand, und ich half ihm aus dem Rollstuhl, damit er sich zu uns in die Bank setzen konnte. Scherzhaft zwickte er Drew ins Ohr und piekste Sam in den Bauch. Dazwischen sah er sich immer wieder um und winkte jemandem zu.

Während die Lobpreismusik im Hintergrund lief, die üblicherweise vor dem Gottesdienst gespielt wurde, kam der Jugendpfarrer zu uns, legte Matt die Hand auf die Schulter und sagte leise: „Gott segne dich, Matt.“

Matt legte seine Hand auf die des Pfarrers und antwortete: „Danke. Das hat er bereits.“

Es war Punkt sechzehn Uhr, als der Chor das „Stille Nacht“ anstimmte, und ich war tief bewegt bei dem Gedanken, dass dieses Lied heute nicht nur hier, in unserer Kirche in Rochester gesungen wurde, sondern dass sich rund um die Welt die Stimmen von Millionen von Christen vereinten, um die Geburt unseres Heilands zu feiern – eines Kindes, das vor über zweitausend Jahren geboren wurde. Der Klang dieses alten Weihnachtsliedes, rein und strahlend, erfüllte mein Herz, als hörte ich ihn zum ersten Mal. Und die Botschaft der Heiligen Nacht wurde ganz neu in mir lebendig.

Gegen Ende des Gottesdienstes legte ich die Hand auf Matts Arm, dankbar und glücklich. „Du hast es wirklich geschafft“, flüsterte ich ihm zu. Bevor das letzte Lied zu Ende war, schlüpfen wir durch die Seitentür nach draußen und winkten unseren Freunden und Angehörigen zum Abschied. Mike und Red stützten Matt, als wir über den Parkplatz gingen. Er war sehr schwach und wacklig

auf den Beinen. Plötzlich beugte er sich vor und musste sich erbrechen, insgesamt dreimal, bis wir unser Auto erreichten. Danach ging es ihm besser, aber er war immer noch sehr mitgenommen.

„Geht's, Mattie?“, fragte Mike.

„Ja, etwas besser.“

Mike beugte sich zu ihm hinunter und drückte Matts Hand. „Ich bin stolz auf dich“, sagte er. „Es war schön, dass du heute mit dabei warst. Ich werde den Tag nie vergessen. Ich hab dich lieb.“

„Ich dich auch.“

Als wir aus der Parklücke zurücksetzten, sahen wir, wie die Gottesdienstbesucher aus der Tür strömten. Einige versuchten, uns aufzuhalten, aber wir wollten nur nach Hause. Ich sah alles wie in Zeitlupe. Ich weiß noch, dass ich Mike und Colleen im Vorbeifahren zuwinkte, an den Rest der Fahrt erinnere ich mich nicht mehr.

Daheim trudelten nach und nach die Besucher ein, bis die ganze Großfamilie versammelt war. Anstatt zu kochen, bestellten wir chinesisches Essen – eine alte Tradition der Familie Kell an Heiligabend – und tauschten unsere Geschenke aus.

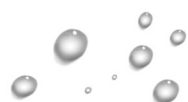
Der Abend war wie eine Wiederholung der letzten Monate im Schnelldurchlauf: Menschen gingen in Matts Zimmer ein und aus, um sich von ihm zu verabschieden. Sie saßen eine Weile an seinem Bett und kamen sichtlich berührt zurück. Das Bewusstsein, dass er an der Schwelle des Todes stand, verlieh den Gesprächen eine besondere Tiefe, Ehrlichkeit und Demut. Für manche hatte Matt eine konkrete Bitte oder einen Wunsch und machte ihnen damit das Geschenk, dass er für immer in ihren Herzen lebendig bleiben würde.

Als ich im Flur stand, hörte ich, wie Matt mit seiner Schwester Meghan sprach, weinend und dazwischen immer wieder nach Luft ringend. „Sei nicht traurig, Megs“, sagte er „und hab keine Angst. Ich habe auch keine Angst.“

„Ich weiß“, antwortete sie schluchzend. „Du bist so stark. Aber ich werde dich so vermissen.“

„Pass gut auf meine Gina auf und Sorge dafür, dass sie wieder lachen kann.“

„Versprochen.“



Als ich anklopfte und leise eintrat, hielten sie sich fest im Arm und unterhielten sich flüsternd. Matts Mutter folgte mir mit einem Geschenk, das sie Matt in die Hand drückte. Dann ging sie aus dem Zimmer, und Matt gab mir das Geschenk. „Für dich.“

„Was ist das?“, fragte ich.

„Mom hat mir geholfen, ein Geschenk für dich auszusuchen“, sagte er mit schwacher Stimme.

Es war eine wunderschöne Halskette mit drei Edelsteinen – Matt, Drew und Sam.

„Gina“, sagte er und nahm meine Hand. „Etwas ist mir ganz wichtig geworden.“

Ich sah ihn fragend an. Er machte eine Pause und rang nach Luft, bevor er weitersprach.

„Ich werde wahrscheinlich nicht mehr lange bei dir sein. Und ich möchte, dass du dir einen guten, christlichen Mann suchst und ihn heiratest, wenn ich nicht mehr da bin.“

Ich war wie vor den Kopf gestoßen. „Nein, Liebling. Bitte nicht ...“, stammelte ich.

„Doch, Gina. Es ist mir wichtig. Du bist noch jung, und ich möchte, dass du ein erfülltes Leben hast.“

„Das werden wir, die Kinder und ich. Und jetzt will ich nichts mehr davon hören.“ Tränen schossen mir in die Augen.

„Ich möchte, dass du dein Leben mit jemandem teilen kannst. Du brauchst nicht alles allein zu tragen.“

„Nein, niemals“, sagte ich weinend. „Bitte, hör auf damit.“

„Ich wollte dir nur sagen, dass es für mich in Ordnung ist.“

Ich war überwältigt von seiner Fürsorge und seinem Edelmut.

Drew und Sam nahmen dem Abend die Schwere. Voller Vorfreude auf den Weihnachtsmorgen stellten sie Milch und Kekse für Santa Claus bereit. Nachdem sie Matt Gute Nacht gesagt hatten, brachte ich sie ins Bett und sprach mit ihnen ein Abendgebet.

Später, als alle Gäste gegangen waren, räumte ich die Küche auf, sah noch einmal nach Matt und spielte den Weihnachtsmann. Als Geschenke gab es ein Dreirad, einen Roller und eine Basketball-„Pop-A-Shot“-Wurfmachine im Keller. Ich aß die Kekse auf und

ging nach oben. Das einzige Geräusch im Haus war das Summen des Sauerstoffgerätes. Ich hatte zwei kleine Jungen, die sich auf den Weihnachtsmann freuten, und einen Mann, der sich auf den Himmel freute.